Briegisches
Wochenblatt
für
Leser aus allen Ständen.

Redakteur Dr. Döring. | № 46. | Verleger Carl Wohlfahrt.

Dienstag, den 12. November 1839.

Eine Legende aus der Kindheit Jesu.

Nicht am eitlen Kinderspiele
Fand der Gottesknabe Lust,
Nur für höhere Gefühle
Schlug schon damals seine Brust.
Seiner Kindheit einz'ge Freude
War ein Lämmchen, weiß wie Schnee;
Oft zur buntbeblümten Weide
Trieb er es zum Wiesenklee.

Festlich mit dem Hirtenstabe
Und der Tasche ausgeziert,
Wandelte der kleine Knabe,
Seine Hand das Lämmchen führt.
Sanftmuth strahlt' aus seinen Blicken,
Wenn er so zur Weide ging;
Alle sahen mit Entzücken,
Wie er an dem Liebling hing.

Einst an einem Sommertage
Zog er so zur Weide aus;
Nie verließ, so geht die Sage,
Er so früh sein Vaterhaus;
Noch ward von der Morgensonne
Rings vergoldet die Natur,
Als das Kind in freud'ger Wonne
Schon daherzog auf der Flur.

Streifend nach der Schäfer Sitte,
Sucht es Gras von Feld zu Feld,
Bis in eines Waldes Mitte
Es auf einmal stille hält.
Bange sieht der kleine Hirte
Im Gebüsche um sich her,
Und wohin sein Auge irrte,
War es still und menschenleer.

Jeder Pfad war ihm verschwunden
In dem grasbewachs'nen Hain.
Ach, wie soll er sich erkunden,
Er, ein Kind noch und allein!
Müde von dem Sonnenstrahle,
Sinkt er hin auf's weiche Moos,
Und es netzt zum ersten Male
Bitt're Thräne seinen Schooß.

Das getreu Lämmchen ruhte
Neben ihm, in's Gras gestreckt,
Als zu nie gefühltem Muthe
Plötzlich ihn ein Tröster weckt.
Denn er sieht an seiner Seite
Jetzo einen Jüngling steh'n,
Angethan mit weißem Kleide,
Unschuldvoll und männlich schön.

Auf des Jünglings Angesichte
Lag die Milde abgemalt,

Wie sie in verklärtem Lichte
Nur um Himmelswohner strahlt;
Einen Becher in den Händen
Trägt er und ein Weizenbrod,
Um dem Kleinen sie zu spenden,
Dem er freundlich sie jetzt bot.

„Nimm, mein Kind, hier diese Gaben,
Sieh, Dein Vater schickt sie Dir,
Daß sie Dich erquickend laben,
Dein gedenkt er für und für."
Und der Kleine heitren Blickes,
Nimmt das Brodt und den Pokal,
Freut sich seines neuen Glückes
Und erquickt sich an dem Mahl.

So gestärkt führt ihn der Bote
Zu den nächsten Höh'n hinan,
Wo sie in dem Abendrothe
Nazareth sich breiten sah'n.
Drauf nach ganz verschied'nen Wegen
Trennte sich das holde Paar,
Jeder ging dem Ort entgegen,
Welcher seine Heimath war.

Fröhlich mit dem Hirtenstabe
Und der Tasche ausgeziert,
Wandelte der kleine Knabe,
Seine Hand das Lämmchen führt,
Bis er Nazareth erreichet,
Die geliebte Vaterstadt,
Und der Mutter Gram verscheuchet,
Die ihn bang' erwartet hat.

Als er einst zum Manne reifte,
Da ergriff ihn dieser Tag,
Wo er von dem Pfade schweifte
Und betrübt am Boden lag;
Da gedachte er des Mahles,
Das der Himmel ihm geschickt;
Er gedachte des Pokales,
Der ihn einst so sehr erquickt.

Und er spendete beim Scheiden
Himmelsbrod, das wir empfah'n,
Uns ein Labsal zu bereiten
Auf des Lebens irrer Bahn.

Diese Speise, reich an Gnaden,
Leitet uns zu jenen Höh'n,
Wo wir fern von Dornenpfaden,
Gott und uns're Heimath seh'n.

Das Asyl im Siebengebirge.

An einem heitern Tage des Monats September ließ ich mich bei Bonn über den Rhein setzen, um das wildromantische Siebengebirge zu durchstreifen, das sich dicht über dem freundlichen Städtchen Königswinter erhebt. Zuerst bestieg ich den Berg, der dem Städtchen, wie dem in majestätischer Ruhe dahinfluthenden Rheine zunächst liegt; der Drachenfels heißt er.

Anfangs windet sich der Fußpfad allmählig durch üppige Weinberge der Höhe zu, später aber machen die Weinstöcke einem dichten Gebüsche Platz, und steiler und steiler steigt nun der Fußsteg aufwärts. Beinahe wäre ich auf dem Wege, der vom Fuße bis zur Spitze des Berges über eine Stunde währte, ermüdet, allein die köstliche Aussicht, die man mir von der Höhe verheißen hatte, spornte mich wieder an. Nicht weit unter der höchsten Kuppe erblickte ich ein einfaches aber schönes Monument; ich trat näher und las die Inschrift. Das Denkmal war mehreren Kriegern errichtet, die in dem Freiheitskampfe bei einem Sturme gefallen waren, welcher auf das Kloster Nonnenwerth unternommen worden, das unter dem Schreckenstein auf einer herrlich grünen Insel im Rheine liegt. In die Erinnerung an jene ewig denkwürdigen Zeiten, denen ein schöner dauernder Friede folgte, versunken, lehnte ich mich an das Monument, und weidete den Blick an der prachtvollen Landschaft, die unter mir weit ausgebreitet lag. Dicht

unten, am Fuße des Berges, und von den bläulichen Fluthen des Rheines umspielt, das alte, ehrwürdige Gebäude des ehemaligen Klosters Nonnenwerth, das fast ganz im Gebüsche versteckt lag; an der rechten Seite die weißen Häuser und rothen Dächer von Königswinter, die zwischen den Weingärten hindurchschimmerten; grade über, auf jenem Ufer des Rheines, die freundlichen Gebäude des Bades Poppelsdorf, weiter rechts der Godisberg, mit mächtigen Ueberbleibseln einer alten Ritterburg, die über den Trümmern eines Tempels aus der Römerzeit erbaut ward, wie schon der Name besagt (Godisberg, Gottesberg, Götzenberg); noch weiter rechts das herrlich gelegene Bonn; zu beiden Seiten, auf- und abwärts des Rheins, eine zahllose Menge von Dörfern und Flecken, — dies alles vereinigte sich zu einem Panorama, wie nur der große Schöpfer der Welten es zu bilden vermag, und nicht wundern darf man sich, daß ich stundenlang in den Anblick dieser wunderlieblichen Natur versunken blieb. Endlich aber erinnerte ich mich doch meines Zweckes wieder und wendete mich, das ganze Siebengebirge zu durchstreifen.

Der Wolkenbruch, der höchste der sieben einzelnen Berge, welche dieses Gebirge bilden, war das Ziel, nach dem ich zunächst strebte. Auf der höchsten Spitze dieses Felsenberges erblickt man schon aus weiter Ferne die Trümmer einer Ritterburg, und es war meine Absicht, sie in der Nähe zu betrachten, aber ein Arbeiter aus den Steinbrüchen, sagte mir, daß ich nicht bis auf die Höhe gelangen könne. Man hatte nämlich auch auf dem Wolkenbruche Steinbrüche angelegt, und so war nach und nach der ganze Weg verschwunden; wie das Nest eines Aars schwebte die alte Feste auf der Höhe und offenbare Tollkühnheit wäre es gewesen, nach den Ruinen hinaufklettern zu wollen; der Tod erwartete den Wagehals der die Gefahren nicht scheute, fast unvermeidlich. Dennoch beschloß ich, an Bergreisen gewöhnt, die Gefahr zu bestehen, denn von jeher haben die Trümmer aus den kräftigen, und wenn auch rohen, doch biedern Zeiten des Ritterthums in seiner schönsten Blüthe einen ganz eigenen Reiz für mich gehabt, und oft habe ich stundenlang in ihrer Nähe geweilt, mich in längst verflossene Jahrhunderte zurückdenkend.

Aber der Himmel war nicht mit meiner Absicht einverstanden. Mit einer Schnelligkeit von der man in flachen Gegenden sich keinen Begriff machen kann, zog sich ein Gewitter zusammen, und kaum hatte ich es bemerkt, so folgte auch schon Blitz auf Blitz und Schlag auf Schlag. Es senkte sich eine Dunkelheit auf die Erde herab, als sei die Nacht um mehrere Stunden früher angebrochen und trotz der Mühe, die ich anwendete, mich auf dem Pfade zu erhalten, sah ich doch bald daß ich mich verirrt hatte. Meine Versuche den Fußsteig wieder zu gewinnen, entfernten mich wahrscheinlich immer mehr davon, denn der Boden wurde immer unebener, das Gebüsch immer dichter und verwachsener; dazu blendeten mich die Blitze, welche sich nach allen Richtungen hin durchkreuzten, so sehr, daß ich es für das Beste hielt, mich ruhig hinzusetzen und das Ende des Unwetters abzuwarten, denn leicht konnte ich sonst in einem Steinbruche oder Abgrunde einen frühzeitigen Tod finden, und daran lag mir nichts, denn noch fühlte ich zu viel Lust und Liebe am Leben. Ich ließ mich daher auf dem flachen Boden nieder und starrte hinaus in die dunkle Gewit-

ternacht, da war es mir plötzlich bei einem der hellflammenden Blitze, als sähe ich in geringer Entfernung ein Haus durch das Gebüsch schimmern. Ich erhob nun laut rufend meine Stimme und nahm die Blitze zu Führern; bald darauf hatte ich die Freude, daß ich eine Antwort vernahm, und wenige Minuten später trat ich unter das freundliche Dach einer niedlichen, reinlichen Hütte.

Ein hoher Mann mit einer edlen Physiognomie, dessen Züge vor der Zeit durch Schmerz und Kummer tiefer gefurcht schienen, empfing mich an der Thür seines Häuschens, und führte mich dann in die Wohnstube der Familie, wo ich die Hausfrau und drei Kinder fand, von denen das älteste, ein liebliches, unschuldvolles Mädchen, eben in das Alter der Mannbarkeit getreten zu sein schien.

Ich begann mit vielen Entschuldigungen über die Störung, die ich verursachte, aber mein freundlicher Wirth ließ mich nicht ausreden. Er sowohl, als seine Frau, versicherten mich, daß ich ihnen herzlich willkommen sei; und sie bewiesen mir das durch die That, indem sie mich ganz wie einen alten Bekannten behandelten.

„Selten," sprach der Hausherr, „verirrt sich Jemand aus der gebildeten Welt in unsre Einsamkeit; nur die Arbeiter aus den nahen Steinbrüchen, oder die Winzer, sprechen zuweilen in unserer Hütte ein, und da ist uns denn jeder andere Besuch doppelt angenehm; bei Ihnen aber ist dies gar dreifach der Fall, denn es freut mich herzlich, daß mein freundliches Asyl Ihnen bei dem Gewitter ein Obdach gewähren konnte. — Nun aber Anna", wendete er sich zu seiner Tochter, „bringe unserm Gaste einen Imbiß, denn er wird gewiß hungrig und durstig sein.

Mit Anmuth und Leichtigkeit hüpfte das holde Kind davon, und kam bald darauf mit Erzeugnissen ihrer ländlichen Wirthschaft, und einer Flasche Wein zurück. „Es ist nur Landwein", sagte sie, indem sie mir und dem Vater einschenkte, „aber er ist rein und gut."

„Was sollte nicht köstlich schmecken, wenn solch eine Hebe mir den Becher kredenzt!" schwebte es mir auf den Lippen, aber ich weiß nicht, welch ein unbekanntes Etwas mich abhielt, die Schmeichelei auszusprechen. Ich unterdrückte sie daher, dankte der freundlichen Mundschenkin nur mit einem Blicke, erhob das Glas, und stieß mit dem Vater an. „Auf bessere Bekanntschaft!" rief ich dabei fast unwillkührlich aus, und mein Wirth sagte freundlich nickend: „Von Herzen gern!"

Unter traulichen Gesprächen, die mir zu meinem Erstaunen offenbarten, daß mein Wirth, den ich für einen schlichten Landmann gehalten, einen Schatz des Wissens bewahre, verging der Nachmittag, ohne daß ich an meinen Aufbruch dachte, und als ich endlich davon sprach, da wollte mich die Familie durchaus nicht fortlassen. Selbst Anna bat, daß ich doch die Nacht bleiben, und erst am folgenden Morgen mit ihrem Vater, der ohnehin Geschäfte in Bonn habe, zurückkehren möchte. — Bedurfte es einer solchen Bitte noch? — Ich blieb nur zu gern, denn ich mochte mir nicht leugnen, daß das liebliche Kind der Natur einen lebhaften Eindruck auf mich gemacht habe.

Ich glaubte die Gastfreundschaft, mit der man mir hier entgegengekommen war, nicht besser vergelten zu können, als durch ungeschminkte Aufrichtigkeit, nnd so theilte ich denn offen und ohne Rückhalt, aber auch ohne Stolz und ohne Anmaaßung,

meinen Namen, meinen Stand, und alle meine Verhältnisse mit. — Es schien mir, als wisse man mir dies Vertrauen aufrichtig Dank, und zur Vergeltung erzählte auch mein Wirth manches aus seinem Leben, was mir die schon früher gefaßte Vermuthung bestätigte, daß er nicht immer bloß in dieser Einsamkeit gewesen sei.

Unter diesen Gesprächen war unvermerkt die eilfte Stunde herangekommen, und mit Staunen vernahmen wir Alle die eilf Schläge der altväterischen Wanduhr, die von der Decke bis zum Boden des Zimmerchens reichte.

„Ei, das heiße ich schwärmen!" rief die freundliche Hausfrau aus, und trieb uns Alle zu Bette.

Mir ward ein weißes Gastbett in einem Oberstübchen angewiesen, und bald senkte die Ermüdung, die den Anstrengungen des Tages gefolgt war, mich in einen festen Schlaf, der durch liebliche Träume, welche mir das Bild der holden Anna vorgaukelten, noch erquickender gemacht wurde.

Früh am andern Morgen, als noch kaum die Sonne über die Spitzen der Berge in das freundliche Thal, das die Hütte umgab, herabsah, weckte mich der jüngste, rothwangige Knabe meines Wirthes, indem er mir sagte, daß sein Vater mich unten in der Laube beim Frühstück erwarte. Schnell war ich in den Kleidern, denn die Hoffnung, Anna bei ihrem Vater zu finden, beflügelte meine Eile. Aber ich hatte mich in meiner süßen Erwartung getäuscht; ich fand den Hausvater allein, und auf meine Frage nach den Frauen, sagte er mir, daß sie ihren häuslichen Geschäften nachgegangen seien. Ich ließ mir meinen Verdruß hierüber nicht merken, und nahm an der Seite meines Wirthes Platz.

„Ich hätte wohl eine Bitte an Sie", begann ich nach einem kurzen, einleitenden Gespräche.

„Liegt es in meiner Macht", entgegnete er, „so will ich sie mit Freuden erfüllen. — Worin besteht sie?"

„Daß Sie mir mehr von Ihrem Leben mittheilen, als die gestrigen Bruchstücke!" sagte ich rasch. „Ihre ganze Erscheinung hat mir bei dem ersten Blicke ein solches Interesse eingeflößt, daß ich den Wunsch nicht unterdrücken kann, mit Ihnen und Ihrem Schicksale näher vertraut zu werden. — Ich weiß nicht, wie es kommt, aber ich kann mich nicht lossagen von der Vermuthung, daß Sie Merkwürdiges erlebt haben."

„Ja wohl, Merkwürdiges!" sagte er dumpf vor sich hin, indem ein schwerer Seufzer sich aus der Tiefe seines Busens emporrang. „Merkwürdiges Unglück! — Heut war ich angesehen, reich, der Verlobte eines angebeteten Weibes, im Besitze eines treuen geliebten Freundes; — und den Tag darauf war ich bettelarm, beweinte den Tod der Geliebten, hatte den Freund verloren, und ward mit Ketten belastet, als fluchenswürdiger Verbrecher zu dem Abschaume der Menschheit in einen finstern Kerker geworfen. — Die Erinnerung an jene Tage des Elends und der Verzweiflung berührt mich noch jetzt, nach einer langen Reihe von Jahren, mit herbem Schmerz, aber dennoch mag ich die Erfüllung Ihrer Bitte nicht verweigern. Sie sollen die Geschichte meiner Leiden vernehmen."

Mit gespannter Erwartung lauschte ich seinen Worten, und er begann:

„Ich bin, meine beiden Söhne ausgenommen, der letzte Sprosse des alten, edlen Geschlechts der Freiherren von Brauns-

feld, das Ihnen wahrscheinlich unter den Familien des Landes bekannt sein wird. Das Glück schien mich zu seinem Günstlinge auersehen zu haben, denn in meinem zwei und zwanzigsten Jahre war ich unumschränkter Herr eines Vermögens von mehreren tausend Thalern jährlicher Einkünfte; die Geliebte meiner Jugend, von der mich der eiserne Wille meines Vaters getrennt, die auf das tyrannische Gebot ihres Vaters einem bejahrten, ungeliebten Manne ihre Hand gereicht hatte, war durch den Tod von den Fesseln dieser Ehe befreit worden, und jetzt bereit, den Rest ihres Lebens an meiner Seite zu durchwandeln, und ein innig geliebter Freund freute sich mit mir meines Glückes. — Aber bald sollte ich die schmerzliche Ueberzeugung gewinnen, daß den Gaben der launischen Fortuna jede Dauer mangelt."

„Hartenstein", so hieß mein Freund, „war um einige Jahre älter, als ich, und da ich durch die übergroße Strenge meines Vaters von Jugend auf an Abhängigkeit gewöhnt worden war, erwählte ich Hartenstein zu meinem Führer. Er diente im vaterländischen Heere, und lebte ohne Mangel und Sorge, obgleich er gar kein eigenes Vermögen besaß, denn meine Börse war ihm stets ohne Rückhalt geöffnet; so nur glaubte ich ihm die Mühe belohnen zu können, die er sich mit der Führung meiner sämmtlichen Geschäfte gab. Daß Hartenstein oft mehr ausgab, als ich selbst bemerkte ich dabei nicht, oder wollte es nicht bemerken; seine herzlichen Freundschafts-Versicherungen belohnten mich überreichlich für das, was ich an ihm that."

(Der Beschluß folgt.)

Die guten Menschen.

Gute Menschen, so wie sie tauft der gewöhnliche Sprachbrauch,
Bleibt vom Halse mir dann, seid ja nicht kalt und nicht warm!
Laulich Getränke seid ihr im sprudelnden Becher des Lebens,
Ohne Würz und Geschmack gleicht Ihr verdumpfetem Salz.

Das steinerne Kreuz auf dem Domberge zu Walbeck an der Aller.

Eine Volkssage.

Im höchsten Grade romantisch ist die Lage des preußischen Marktfleckens Walbeck, unweit der Herzoglich Braunschweigschen Grenzstadt Helmstedt. — In einem reizenden Thale, welches die Aller durchfluthet, liegt dasselbe, und lehnt seine Häuser und Hütten zutraulich an die Rücken der Berge an. Auf einem derselben erhebt sich eine alte Klosterkapelle, der Dom genannt, neben welcher sich die Ueberreste der Klostergebäude finden, welche später in ein Herrenhaus umgewandelt wurden, jetzt aber Werkstätten verschiedener Handwerker sind. Von diesem Walbecker Dom, der, seiner Bauart nach, etwa im 11ten Jahrhunderte entstanden ist, und dessen Kreuzgänge fast noch unversehrt vorhanden sind, erzählen die Bewohner des Dorfes und der Umgegend eine Menge schauerlicher Sagen, und Niemand, auch nicht der Muthigste, wagt es, sich zur Nachtzeit der nördlichen Seite desselben zu nahen. Denn hier vereinigt sich in manchen Nächten Alles, was man je fürchterliches sah: da wandeln menschliche Gerippe in langen,

weißen Sterbekleidern, da vernimmt man das leise Winseln Sterbender, das letzte, angstvolle Röcheln Ermordeter, da erblickt man die wandelnden Geister einst gottvergessener Sünder, die nicht Ruhe finden können im Grabe, und die vom Schwefeldunst der Hölle umgeben sind; dazu schreit ein Heer von Eulen sein trauriges Conzert, in dessen Pausen der langgeschwänzte Kater, auf den Ueberresten der Kirchenorgel, den Todtentanz in herzzerreißenden Accorden zu spielen sich bemüht. Ein fahler Schein umgiebt in solcher Nacht jenen unheimlichen Ort, und gewöhnlich ist es, daß in derselben ein Bewohner des Ortes, sei es Mann oder Weib, Greis oder Kind, unter furchtbaren Schmerzen, und oft in traurigem Wahnsinn den Geist aufgiebt. Der Landmann nennt das den Teufelzins, und die ältesten Leute des Dorfes kennen nur wenig solcher Nächte, in denen Freund Satanas sich nicht seinen Zins geholt habe. Fängt dann der Morgen an zu grauen, so wird es still, und immer stiller, und ist der Tag da, so ist von Allem nichts mehr zu erblicken — Alles ist zurückgekehrt ins Reich der Geister und Todten.

Wenn du, mein lieber Leser, einmal das freundliche Walbeck besuchend, den Dom dir besiehst, und dein gesprächiger Führer dir mit glaubwürdiger Bestimmtheit alle die Schrecken dieses Ortes erzählt hat, so führt er dich gewiß auch noch etwas mehr nördlich, dicht an den, in einen Baumgarten verwandelten Kirchhof, an ein hohes Kreuz, dessen verwittertes Aeußere von hohem Alter zeugt. — Das Kreuz steht dicht an dem Wege, der über den Domberg führt, aber gern macht der Landmann, der bei nächtlicher Weile diesen Weg passiren muß, einen weiten Umweg, um nur nicht an diesem Kreuze vorbei zu müssen, das, wie man sagt, zur Erinnerung an eine furchtbare Begebenheit dasteht, und an dem allnächtlich eine weiße Frau, von der Niemand weiß, woher sie kommt und wohin sie geht, weinend und händeringend kniet und zu beten scheint. Fragst du nun deinen gefälligen Führer, was dieses Kreuz zu bedeuten hat, und wer jene weiße, nächtliche Besucherin sei, so tritt ihm wohl eine Thräne in das Auge, und geheimnißvoll erzählt er dir in seiner unverständlichen, plattdeutschen Mundart folgende Sage, die sich von Geschlecht auf Geschlecht fortgepflanzt, und so im Munde des Volkes erhalten hat. —

Da, wo jetzt ein terrassenartiger Spaziergang sich befindet, den die vor mehreren Jahrzehnten in Walbeck wohnenden Dom-Stiftsherrn anlegten, erhoben sich noch vor etwa 7 Jahrhundert die stolzen Zinnen eines mächtigen Schlosses, welches die mächtigen Grafen von Walbeck bewohnten. Der letzte Sprosse dieses alten Stammes war Lothar, er lebte gegen Ende des 11ten Jahrhunderts; seine Ehefrau war Mathildis, aus einem vornehmen Fürstenhause stammend, die rings umher berühmt war, sowohl ihrer Frömmigkeit und Tugend, als auch wegen ihres hohen Liebreizes und ihrer seltsamen Schönheit. Göttlich verehrten sie die Unterthanen der Grafschaft; denn gleich einem segnenden Engel erschien sie überall wo Hülfe nöthig war, und spendete mit vollen Händen da, wo Noth vorhanden war, während sie Trost in die Hütten derer brachte, deren Leiden nicht durch Geschenke, sondern durch liebevolle Theilnahme gelindert werden konnten. Mancher rührende Beweis ihrer Herzensgüte ist aufgezeichnet in den alten Chroniken der damaligen Zeit, aber so

einstimmig das Lob der Mathilde ist, so übereinstimmend ist auch die Schilderung ihres Gemahles, eines Mannes, der durch Grausamkeit, Falschheit und Härte die Geißel seines Ländchens ward, so daß man sich nicht leicht ein unähnlicheres Ehepaar denken kann, als Lothar und Mathilde es waren. — Zwei Kinder waren die Sprößlinge ihres ehemaligen Bundes, ein Knabe, Arthur genannt, der munter, wohl beinahe wild, nach dem Vater zu arten schien, und ein Mädchen, Bertha mit Namen, die sanft und lieblich wie sie war, das Ebenbild der Mutter zu werden versprach. Beide waren mit zärtlicher Kindesliebe der Mutter zugethan, während sie nur mit Furcht und Zittern dem Vater sich nahten, der sie stets mit rauhen, unfreundlichen Worten zurückzuweisen pflegte. Des Grafen hartes Herz war nicht empfänglich für die zarte Pflanze des häuslichen Glückes, im Sturme des Kampfes nur, und als wilder Waidmann fühlte er sich wohl, an solchen Freuden hing sein Herz, ihnen war er mit Leib und Seele ergeben. —

Mit schwerem Herzen schied an einem kalten Wintertage Mathilde von den lieben Kindern, um eine nahewohnende, kranke Verwandte zu besuchen; des rauhen Wetters wegen ließ sie die theuren Kleinen daheim. —

(Der Beschluß folgt.)

Erinnerungen am 12. November.

1317. Die Bürgerschaft zu Liegnitz erkauft vom Herzog Boleslav III. ein Stück vom Haag, beim schwarzen Wasser.

1468. Hans von Schellendorf nimmt Besitz vom Schloß Fürstenstein.

1626. Leobschütz von den Weimarischen Truppen belagert und eingenommen.

1653. Die drei herzoglichen Brüder Georg III. Ludwig IV. und Christian verordnen eine General-Kirchen-Visitation in den Fürstenthümer Liegnitz u. Wohlau.

1685 geboren zu Wolfenbüttel, Adolph Friedrich Graf von Schulenburg, Königlich Preuß. General-Lieutenant der Reiterei. Starb 1741.

1787. Joseph, Fürst von Hohenlohe-Bartenstein wird zum Koadjutor des Bisthums Breslau erwählt.

Homonyme.

Prangend in dem Sonnenglanze
Strahlend wie Juwelenschein,
Wag' ich es dem Farbenkranze
Duftig zart mich anzureih'n;
Gleiche oft dem Regenbogen
Und bin oft als Hauch entflogen.

Tobend geht des Sturmes Wüthen
Brausend tost der Wellenschlag
Doch ich wußte Trotz zu bieten,
Bis erschien der neue Tag;
Daß der Wellen Wuth bezwungen,
War vereinter Kraft gelungen.

Auflösung des Räthsels im vorigen Blatte: Rauchtabak.

Der vierteljährliche Pränumerations-Preis ist für diese Wochenschrift 10 Sgr.
Einzeln kostet das Stück 1 Sgr.